

Ein junges Mädchen verliebt sich in einen viel älteren Rückkehrer aus Amerika. Das Tagebuch einer Liebe.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: DESIRÉE GOOD

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2015
www.reformiert.info



BILD: FRANCA PEDRACZETTI

PORTRÄT

Rockmusik und Religion

LUKE GASSER. Der Inner-schweizer Filmer und Rockmusiker Luke Gasser widmet sich nach seinem hochgelobten Jesus-Porträt nun der Gemeinde der ersten Christen. Mit Paulus hat er seine liebe Mühe. > SEITE 12



BILD: REINHARD KRAMM

Unter der Kirchendecke der Ilanzer Disputation – Historiker und Pfarrer Jan-Andrea Bernhard

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Chur



Die Sache mit den Jubiläen

Ich mag keine Jubiläen. Das beginnt mit meinem Geburtstag, geht über den vergessenen Hochzeitstag und endet beim Reformationsjubiläum.

ABLENKEN. Jubiläen, so mein Verdacht, produzieren Pseudo-Ereignisse. Um beim Hochzeitstag zu bleiben: Es ist doch unwichtig, wann wir Partner wurden. Wichtig ist, dass unsere Beziehung lebt. So steht das Reformationsjubiläum unter Generalverdacht. Sucht hier eine Kirche, die medial nur stiefmütterlich beachtet wird, nach Aufmerksamkeit? Will sie davon ablenken, dass sie im öffentlichen Leben wenig Schlagzeilen produziert – und feiert darum lautstark ihr 500-Jahr Jubiläum?

BEHAREN. Wegen dem Reformationsjubiläum fahre ich also nach Ilanz, in die Kirche der Disputation. Hier stritt Johannes Comander für die individuelle Freiheit des Glaubens und für demokratische Kirchenstrukturen. Heute lebe ich frei in diesem Land und kann eine persönliche Meinung haben, die mir nicht von oben verordnet wird. Es gibt Werte der Reformation, die mithilfe der Aufklärung wie selbstverständlich sind. Deshalb ist es kein Pseudo-Ereignis, sie im Reformationsjubiläum zu feiern. Man muss die Werte von Freiheit und Selbstbestimmung nennen. Und sie verteidigen, wo Fundamentalisten sie rückgängig machen wollen.

Ilanz ist europäische Reformationsstadt

500 JAHRE REFORMATION/ 37 europäische Städte sind zu Reformationsstädten ernannt worden. Ilanz ist eine von ihnen. Spurensuche nach den Gründen.

Wieso gerade Ilanz? Warum wird eine Kleinstadt mit 2500 Einwohnern zur Reformationsstadt Europas ernannt? «Ilanz hatte keine Bedeutung für Europa», sagt Kirchenhistoriker und Pfarrer Jan-Andrea Bernhard denn auch pointiert, «aber Ilanz war wichtig für Graubünden und die Eidgenossenschaft».

GESCHICHTE. Es sind zwei Ereignisse aus dem Jahr 1526, die Ilanz bedeutsam machen. Da ist einmal die Ilanzer Disputation vom 8. und 9. Januar 1526. Unter der prächtigen Kirchendecke, auf der die Schweine tanzen und der Teufel Schach spielt, stritten sich der Churer Pfarrer Johannes Comander mit Abt Theodul Schlegel und dem Bischofsvikar um die Zukunft der Kirche. Die Disputation wurde nach zwei Tagen abgebrochen. Ein halbes Jahr später, im Juni, fällten dann die 52 Bündner Gerichtsgemeinden einen folgenschweren Entschluss. Sie schmälerten in den Ilanzer Artikeln die Macht des Bischofs von Chur. Gemeinden erhielten neu das Recht, einen Pfarrer zu wählen oder zu entlassen. «Damit war es ab 1526 legal, wenn eine Gemeinde evangelisch werden wollte», sagt Jan-Andrea Bernhard. Die Stadt Ilanz machte von diesem Recht sofort Gebrauch und trat 1526, wohl noch vor Chur, zur Reformation über. Andere Gemeinden blieben «papistisch», wie es damals hiess. Das führte zur heute konfessionell durchmischten Landschaft in Graubünden. Jedes Dorf entschied seine Konfession.

Achtzehn Thesen hatte Comander für die Ilanzer Disputation geschrieben und sie ohne Erlaubnis gedruckt. Sein Ungehorsam machte evangelisches Gedankengut nicht nur in Graubünden bekannt,

sondern auch im Kanton Bern. Die gedruckten Thesen dienten den Reformatoren als Grundlage für ihre Disputation und die Reformation Berns.

Warum gerade Ilanz, wenn es keine europäische Ausstrahlung besass wie die Reformationsstädte Wittenberg, Strassburg, Zürich oder Genf? Kirchenrätin Miriam Neubert, zuständig die Bewerbung von Ilanz bei der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa: «Wir konnten Orte vorschlagen, an denen die Reformation eine Bedeutung hatte, oder in denen das protestantische Erbe die Stadt prägt. Beides trifft im Fall von Ilanz zu.» Noch heute seien die zwei Kirchen aus der Zeit der Reformation erhalten, und auch das Stadttor. Die Landeskirche steht in Kontakt mit Surselva Tourismus und möchte die Ausbildung von Stadtführern fördern, die diese Epoche beleuchten.

GEGENWART. Die Ernennung von Ilanz steht für Miriam Neubert aber noch in einem grösseren Kontext. «Ein zweiter Ort in Graubünden soll demnächst auch das Label der Reformationsstadt erhalten und wird in einen europäischen Stationenweg eingebunden», verrät sie. Denn beim Reformationsjubiläum gehe es nicht allein um historische Rückschau: «Wir wollen die Bedeutung der Reformation für heute aufzeigen.» Das hat auch eine touristische Dimension: Theater, Lesungen und Diskussionen sind an den zwei Reformationsstädten genau so geplant wie eine Städteapp fürs Handy ab Herbst. Finanziert wird das Programm durch Kooperationen mit Partnern und Sponsoren. «Aber wir werden dem Kirchenparlament zusätzlich ein Budget beantragen», sagt Miriam Neubert. **REINHARD KRAMM**

ABSTIMMUNG

Tests an Embryonen

MEDIZIN. Am 14. Juni wird über die Präimplantationsdiagnostik abgestimmt. Eine Gynäkologin und eine Kinderärztin diskutieren kontrovers über Tests im Labor und Selektion, Elternliebe und Erbinformation. > SEITE 2



BILD: HANS DOMENIG

BUND

Kirche zeigt Verständnis

HOMOSEXUALITÄT. Der Bund will die «Ehe für alle». In der Bündner Kirche können sich gleichgeschlechtliche Paare schon seit über zwanzig Jahren segnen lassen. Aber nicht alle Pfarrpersonen wollen das. > SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 24. Mai ist Pfingsten: Fünfzig Tage nach Ostern feiern Christen die Geburt ihrer Kirchen. Mehr zu den Anlässen in Ihrer Kirchgemeinde im 2. Teil. > AB SEITE 13



Susanne Rohner (links), Gynäkologin, und Helen Hochreutener, Kinderärztin, im Gespräch

Ärztlicher Fortschritt oder fataler Fehltritt

MEDIZIN/ Das Stimmvolk stellt am 14. Juni die Weichen: Soll die Fortpflanzungsmedizin im Labor mehr Tests durchführen dürfen? Eine Gynäkologin und eine Kinderärztin im Streitgespräch.

Frau Hochreutener, Sie sind gegen die Vorlage zur Präimplantationsdiagnostik, die Tests an Embryonen ermöglichen würde. Warum?
HELEN HOCHREUTENER: Menschliches Leben verdient unseren Schutz, von Beginn an. Kinder sind ein Geschenk, keine Objekte. Manipulationen müssen sorgfältig geplant werden und nur zum Besten der Embryos eingesetzt werden.

Und warum stimmen Sie, Frau Rohner, am 14. Juni für den neuen Verfassungsartikel?
SUSANNE ROHNER: Ich möchte die seelische Belastung für ungewollt kinderlose Paare möglichst gering halten. Mit einer Verfassungsänderung können in der Schweiz die Chancen einer Kinderwunschbehandlung optimiert werden, weil wir zwölf statt nur drei Eizellen weiterentwickeln und am fünften Tag einfrieren dürfen. Zudem können wir die entwickelten Eizellen auf Erbkrankheiten testen.

Mit der PID könnten Sie also die Embryonen, die im Reagenzglas gezeugt wurden, testen, und zwar bevor sie der Mutter eingepflanzt werden. Warum muss das sein?
ROHNER: Es muss natürlich nicht sein. Jedes Paar entscheidet selber. Aber wenn ein Paar Träger einer schweren Erbkrankheit ist, muss es ohne PID gewissermassen eine Schwangerschaft auf Probe durchstehen. Es darf erst bei einer späteren Untersuchung erfahren, ob das ungeborene Kind gesund oder krank ist. Das scheint mir menschenunwürdig.

Eine genetisch bedingte Krankheit, die sie mit PID erfassen und eliminieren könnten, ist die schwere Lungenkrankheit Cystische Fibrose. Frau Hochreutener, wäre in diesem Fall PID für Sie angezeigt?

HOCHREUTENER: Cystische Fibrose ist eine schwere Belastung für Eltern und Kinder. Sie leiden sehr. Aber ich befürchte, dass wir mit einer generellen Zulassung der PID auf ein Gebiet vordringen, das uns auf ethisch nicht mehr verantwortbare Ebenen führt. Wo sind die Grenzen zwischen Prävention und Selektion? Mit welchen Behinderungen können wir le-

«Wir sind als Gesellschaft nicht in der Lage, die Folgen der Entscheide, die wir nun fällen, abzusehen.»

HELEN HOCHREUTENER

ben und mit welchen nicht? Wer legt das fest? Das sind ungelöste Fragen. Ich denke, wir sind als Gesellschaft nicht fähig, die Folgen unserer Entscheide abzusehen. Wichtiger wäre für mich, dass man bessere Rahmenbedingungen für Behinderte schafft und nicht Designerbabys.

ROHNER: Beim letzten Punkt stimme ich Ihnen hundertprozentig zu. Um Desig-

nerbabys geht es aber nicht. Der Gesetzestext schliesst ausdrücklich aus, dass Retterbabys und Kinder mit bestimmten Merkmalen gezeugt werden dürfen.

HOCHREUTENER: Ich befürchte auch, dass mit der PID Lifestyleschwangerschaften möglich werden. In den USA und in Israel ist das schon so: Wenn es gerade nicht passt, werden Kinder abgetrieben. Und später, wenn die Frau vielleicht nicht mehr so leicht schwanger wird, weil sie zu alt ist, wird in vitro noch das passende Baby gestylt.

ROHNER: Diese Befürchtung ist in der Schweiz unbegründet. In den umliegenden westeuropäischen Ländern, wo PID zum Teil seit über zwanzig Jahren gemacht wird, ist diese Entwicklung nicht eingetreten.

Apropos Ausland. Es wird immer wieder argumentiert: Wenn PID hier nicht erlaubt ist, gehen die Paare ins Ausland. Ist das so?

HOCHREUTENER: Ich hatte in meiner Praxis tatsächlich schon Kinder, die im Ausland in vitro gezeugt wurden. Wer es sich leisten kann, wird das wahrscheinlich auch in Zukunft machen.

Wenn PID in der Schweiz gesetzlich zugelassen wird, müssten dann die Krankenkassen die Leistungen übernehmen?

HOCHREUTENER: Ich denke schon, dass die Allgemeinheit wird bezahlen müssen.

ROHNER: Nicht unbedingt. Die künstliche Befruchtung, die In-vitro-Fertilisation,

ist ja heute gesetzlich erlaubt, aber die Paare müssen sie selber bezahlen. Ich denke, dass man mit der PID verfahren müsste, wie man das heute schon mit den anderen vorgeburtlichen Untersuchungen tut: Die Kassen müssten voraussichtlich nur in Ausnahmefällen bezahlen, bei definierten Risikogruppen.

Gaukelt uns die Medizin mit all den vorgeburtlichen Tests und Untersuchungen nicht sowieso eine Sicherheit vor, die es nie geben kann? Eine Garantie für eine problemlose Geburt und ein gesundes Kind gibt es nicht.

HOCHREUTENER: Sicher nicht. Und – nicht zu vergessen – Mehrlingsschwangerschaften und Frühgeburten sind nach wie vor ein grösseres Risiko für Mutter und Kinder. Und bei In-vitro-Zeugungen gibt es nachweislich öfter Mehrlingsschwangerschaften.

«Für mich ist es ein Akt der Solidarität mit rund zweitausend kinderlosen Paaren in der Schweiz.»

SUSANNE ROHNER

ROHNER: Das ist richtig. Aber gerade wenn wir mit dem neuen Verfassungsartikel künftig den Frauen zwölf Eizellen entnehmen und weiterentwickeln dürfen, dann können wir die Zahl der Mehrlingsschwangerschaften drastisch reduzieren. Im Moment sind wir in der Schweiz bei achtzehn Prozent Mehrlingen. Diese Zahl liesse sich auf unter fünf Prozent senken – wie dies in Schweden geschehen ist.

Die Vorlage ist komplex, die Argumente beider Seiten klingen plausibel und sind für Laien trotzdem schwer überprüfbar. Was raten Sie Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern, die Mühe haben, sich zu entscheiden?

HOCHREUTENER: Sie sollen sich fragen, ob wirklich im Labor über wertlos oder unwertes Leben entschieden werden soll. Das Leben ist ein Geschenk, Eingriffe sollten nur in ganz eng definierten Fällen möglich sein.

ROHNER: Für mich ist es ein Akt der Solidarität mit den rund zweitausend betroffenen Paaren. Ihnen will ich die bestmögliche Behandlung in der Schweiz zusichern können. Und den Frauen möchte ich ersparen, dass sie sich mehrmals den für sie äusserst belastenden Hormonbehandlungen unterziehen müssen.

INTERVIEW: RITA JOST

Die Vorlage und die Argumente

Am 14. Juni stimmen Volk und Stände über Artikel 119 der Bundesverfassung ab. Dieser Artikel schafft die Voraussetzungen für das neue Fortpflanzungsmedizinengesetz. Und dieses wiederum sieht die Möglichkeit der PID-Untersuchung vor. PID steht für «Präimplantationsdiagnostik» und bedeutet, dass Embryonen, die im Reagenzglas gezeugt werden, vor der Verpflanzung in den Mutterleib auf genetische Krankheiten und Chromosomenanomalien geprüft werden.

DAS GESETZ. Die eidgenössischen Räte haben das Gesetz zum Verfassungsartikel bereits genehmigt. Es tritt – bei einem Ja am 14. Juni – sofort in Kraft. Im Moment ist die Schweiz in Europa das Land mit dem strengsten Fortpflanzungsgesetz. Das

neue Gesetz würde erlauben, dass künftig pro Behandlungszyklus statt der heute drei neu maximal zwölf Embryonen im Reagenzglas entwickelt werden dürften. Und dass «überzählige», gesunde Embryonen eingefroren und maximal zehn Jahre aufbewahrt werden könnten. Verboten bliebe weiterhin, dass Embryonen aufgrund ihres Geschlechts oder anderer Körpermerkmale gezielt ausgewählt werden, oder dass sogenannte «Retterbabys» gezeugt werden – also Kinder, die sich als Stammzellenspender für ein schwer erkranktes Geschwister eignen. Der Bundesrat wollte ursprünglich PID-Untersuchungen nur für Paare zulassen, die bekanntermassen Träger einer Erbkrankheit sind. Dies würde rund fünfzig bis hundert Tests pro Jahr bedeuten. Das Parlament entschied anders: PID soll für alle in vitro gezeugten Babys möglich sein, was ungefähr 6000

Tests im Jahr nach sich ziehen würde.

DAS REFERENDUM. Die Evangelische Volkspartei (EVP) hat bereits angekündigt, dass sie bei einem Ja zum Verfassungsartikel am 14. Juni das Referendum gegen das Gesetz ergreifen werde.

DIE POSITIONEN. Für ein Ja beziehungsweise für ein Nein zum Verfassungsartikel werben jeweils überparteiliche Komitees. In beiden sind alle politischen Richtungen vertreten. Für ein Ja stehen zudem Gynäkologinnen und Geburtshelfer ein, siebzehn Behindertenorganisationen widersetzten sich dem Vorschlag. Gegen den Verfassungsartikel wendet sich auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund. PID müsste die Ausnahme bleiben, argumentiert er, menschliches Leben dürfe nicht aussortiert werden.

Dazu der Kirchenbund: www.kirchenbund.ch



Helen Hochreutener, 57

ist Kinderärztin mit eigener Praxis in Interlaken. Die Ärztin mit theologisch-spirituellem Zusatzausbildung lehnt den Verfassungsartikel 119 ab. Hauptsächlich aus «ethischen Überlegungen», wie sie sagt, «weil die Würde des Menschen unantastbar ist».



Susanne Rohner, 37

ist Gynäkologin am Kinderwunschzentrum der Frauenklinik am Berner Inselspital. Die Ärztin mit Zusatzausbildung in Fortpflanzungsmedizin stimmt dem Verfassungsartikel 119 zu, weil sie «den Paaren mit unerfülltem Kinderwunsch in der Schweiz unter bestmöglichen Bedingungen helfen möchte».

GEPREDIGT



KARIN OTT ist Pfarrerin in Maienfeld

Vom Leben, das stärker ist als der Tod

Da sagten die Männer zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Lukasevangelium 24, 5

Ostern handelt vom Sieg des Lebens über den Tod: «Jesus ist nicht mehr bei den Toten. Er lebt.»

TOD UND LEBEN. Kreuzigung und Begräbnis waren also nicht das Ende. Der Tod behielt nicht das letzte Wort. Seither spricht die Christenheit von «Auferstehung» und das heisst nichts anderes als «Leben». Jesus hat uns vorgelebt, dass der Tod ihn nicht besiegen konnte. Und das ist das «Evangelium» – das griechische Wort, das man übersetzt mit «gute Nachricht». Wir sind es heute nicht mehr gewohnt, mit guten Nachrichten umzugehen und sie als gleichwertig anzusehen wie die schlechten. Zeitungen und Nachrichtensendungen sind hingegen voll von Unheilsbotschaften, die von überall auf der Welt in-ert kürzester Zeit weitergemeldet werden. Bei Rettungseinsätzen hat man fast den Eindruck, als sei die Arbeit der Medienschaffenden wichtiger und dringender als die der Rettungskräfte.

FERN UND NAH. Die überwiegende Mehrheit der Zeitungsschlagzeilen erzeugt negativ aufwühlende Gefühle. Dazu gehören etwa Angst, Wut, Ärger und Empörung. Positive Berichte von einer Rettung aus Seenot oder aus der Todeszelle sind in der Minderheit.

Ähnlich sieht es mit den guten Nachrichten in der nächsten Nähe aus. Freudenbotschaften, wie eine neue Freundschaft, gelungene Operation oder Genesung nach lange Krankheit, ein abgewendeter Autounfall, die glückliche Geburt eines Kindes, Freude über Erfolg in der Schule, bei der Berufsfindung oder im Sport gehen schnell vergessen. Warum nur haben es gute Meldungen oft so schwer, sich durchzusetzen?

OSTERN UND RETTUNG. Die Frauen am Ostermorgen können zunächst gar nicht begreifen, dass das Grab leer und dass Jesus nicht mehr tot ist. Voll Trauer haben sie tränenblind keinen Blick mehr für das Leben. Die Boten bringen Licht in dieses Dunkel.

An Ostern sind wir eingeladen, der guten Nachricht nicht nur unser Gehör, sondern auch unser Herz zu schenken. Erinnern wir uns an eigene Glückserfahrungen, an erzählte oder selbst erlebte Rettungsgeschichten. Vielleicht sind gute Nachrichten gar nicht mal so selten – und zudem helfen sie uns zu leben. Weil Gott uns zum Leben geschaffen hat und nicht für den Tod, wollen wir den Lebenden nicht bei den Toten suchen. Wenn wir im Sinne des Auferstandenen leben, geben wir acht auf das Leben und auf alles, was dem Leben dient.

Mit dem Glauben an den Lebenssieg Jesu setzen wir die Botschaft des Lebens gegen all das, was uns bedrückt und belastet. Wir wissen: Die Liebe ist stärker als der Tod. Und seit Ostern gilt: Stärker als der Tod ist das Leben. Amen.

GEPREDIGT an Ostern, den 5. April 2015, in der Amanduskirche Maienfeld



Wer den Bund des Lebens besiegeln möchte, dem soll nichts im Wege stehen

Eine Frage des Liebesgebotes

HOMOSEXUALITÄT/ Die Segnung von homosexuellen Paaren ist nichts Neues in der Bündner Kirche. Dekanin Cornelia Camichel nimmt klar Stellung zu dieser Frage.

Der Dreikönigstag vor acht Jahren bleibt den Scharansern in besonderer Erinnerung: Walter Isler und Jürg Stocker feierten «Hochzeit» – dazu gehörte ein Orgelkonzert für die ganze Bevölkerung. Walter Isler und Jürg Stocker waren das erste gleichgeschlechtliche Paar im Kanton, das sich nach Inkrafttreten des neuen Partnerschaftsgesetzes im Jahr 2007 zivilstandesamtlich registrieren liess. «Die anschließende Segnungsfeier bedeutete uns so viel wie eine Hochzeit», erzählt Walter Isler, während er im «Hochzeitsalbum» blättert.

DEBATTIERT. Segnungen von homosexuellen Paaren gab es in der Bündner Kirche schon vor über zwanzig Jahren. 1993 segnete die damalige Pfarrerin von Safien in der Kapelle Hohenrätien ein lesbisches Paar. Die Pfarrerin selbst lebte mit ihrer Partnerin im Pfarrhaus des Knapp-300-Seelen-Dorfes. Die Segnung löste heftige Diskussionen aus. Sie war Thema an der folgenden Synode in Ardez und später in den Kirchgemeinden. Trotz unterschiedlicher theologischer Ansichten waren sich die Synodalen einig darüber, dass eine Diskriminierung mit dem «christlichen Liebesgebot unvereinbar» sei. Deshalb beschloss der Evangelische Grosse Rat im Herbst 1999 die Revision der Verordnung 210 Artikel 10 der Kirchlichen Gesetzessammlung, wonach

es neu jeder Pfarrperson – in Absprache mit dem Kirchenvorstand – freisteht, homosexuelle Paare zu segnen oder nicht.

«Wenn Menschen ihr Zusammenleben, manche mit dem Versprechen «bis dass der Tod sie scheidet», mit Gottes Segen besiegeln möchten, sollten wir dem nicht im Wege stehen», sagt Cornelia Camichel, Dekanin der Bündner Synode. «sonst macht sich die Kirche ungläubwürdig.» Macht über die Menschen auszuüben, indem sie die sexuelle Orientierung der Menschen kontrolliere, sei nicht das Thema der reformierten Kirche. Ebenso wenig, wer mit wem sich verbinde. Der Staat besiegelt rechtlich Lebensbündnisse. «Die Ehe ist ein weltlich Ding», urteilte bereits Luther. Deshalb, so Camichel, sei das Eheversprechen auch bei den Reformierten kein Sakrament. Das sind nur Taufe und Abendmahl.

AKZEPTIERT. Seit 35 Jahren lebt Walter Isler, Chemiker und Geschäftsleitungsmitglied einer Zürcher Chemiefirma, mit dem Organisten Jürg Stocker in Scharans. «Nicht ganz freiwillig», sagt Walter Isler. Ursprünglich wollten sie in Tomils Bauland erwerben. Buchstäblich in letzter Minute verweigerte der Landbesitzer, das Bistum Chur, dem Paar den Kauf der Landparzelle. So zügelten Isler und Stocker in die reformierte Nachbarsgemein-

de. «Vom ersten Moment an waren wir hier akzeptiert», sagt Isler, der mehrere Jahre im Scharanser Gemeinderat sass.

SCHOCKIERT. Zu ihrer Homosexualität hatten sie nicht immer ein unverkrampftes Verhältnis. «Es ist schwierig, das als Jugendlischer zu erkennen und damit klarzukommen», sagt Isler. Geholfen hat ihnen nicht zuletzt der Rückhalt der Familie. Und ihre Offenheit. Seit sich Walter Isler und Jürg Stocker kennen, stehen sie zu ihrer Beziehung. Beide bezeichnen sich als praktizierende Christen und besuchen regelmässig Gottesdienste. «Auch aus beruflichen Gründen», so Kirchenmusiker Stocker. Christliche Werte wie Vergebung, Gnade und gegenseitige Fürsorge seien die Grundpfeiler in ihrem Leben. Ihre fast vierzig Jahre dauernde Partnerschaft als Bund vor Gott segnen zu lassen, bedeutete ihnen mehr als die rechtliche Gleichstellung. Es gibt nur einen Wermutstropfen, wenn Walter Isler und Jürg Stocker an ihre Segnung vor acht Jahren denken: Die Segnung ist keine kirchenamtliche Handlung, wird deshalb nicht im Kirchenbuch eingetragen und nicht in den Gedenkgottesdiensten erwähnt. Darüber habe sie niemand informiert. «Als am traditionellen Silvester-Gottesdienst damals unsere Namen nicht genannt wurden, hat uns das tief getroffen.» RITA GIANELLI

Neue Formen gefunden

2005 nahm die Schweiz das Partnerschaftsgesetz an, das gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglicht, sich zivilstandesamtlich registrieren zu lassen. Nun unterstützt die Rechtskommission des Nationalrates die «Ehe für alle», eine Initiative der Grünliberalen, die vorsieht, dass ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung allen Paaren alle rechtlich geregelten Gemeinschaften offenstehen. Homosexuelle sollen demnach heiraten dürfen und im Gegenzug soll die eingetragene Partnerschaft auch für heterosexuelle Paare möglich sein. Eine eingetragene Partnerschaft bewirkt die Gleichstellung mit Ehepaaren im Steuerrecht, im Erbrecht oder bei der AHV.

MODELLE. Seit den Sechzigerjahren setzen sich in den USA Exponenten der Kirche öffentlich für die Gleichberechtigung Homosexueller ein. 1977 wurde die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) am Deutschen Kirchentag gegründet. Die Deutschschweizer Liturgiekommission erarbeitete Gottesdienstmodelle für Segnungsfeiern gleichgeschlechtlicher Paare. Von Hans Domenig, Pfarrer und Fotograf, erschien 1995 ein längerer Artikel in der «Weltwoche», in dem er dafür plädierte, «andersartige Menschen nicht nur in ihrem Anderssein zu akzeptieren, sondern auch zu begleiten».

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 19. 3. 2015

PERSONELLES. Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag von Pfarrerin Hannah Thullen mit der Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret.

JUGENDARBEIT CADI. Die Augustkollekte kommt der «Giuventetna Cadi/Camps Cadi» zu gut. Die Jugendarbeit Cadi bietet Workshops und Freizeitbeschäftigung für Oberstufenschüler an. Sie initiiert regionale Jugendarbeit und sozio-kulturelle Animation.

BAULICHES. Beim Neubau des Pfarrhauses in Trimmis übernimmt die Kantonale Evangelische Kirchenkasse 50 Prozent der Kosten, maximal 500 000 Franken. Bei der Kirchenrenovation in Avers zwei Drittel, maximal 553 000 Franken. Einen Beitrag von 25 000 Franken beschliesst der Kirchenrat für die Sanierung der Heizung im Kirchgemeinde- und Pfarrhaus Langwies

AVERS UND FERRERA. Das Projekt «Kirche und Tourismus» der Kirchgemeinde Avers bekommt

3000 Franken aus dem Fonds «GemeindeBilden». Das Projekt möchte die Bekanntheit der Kirchen im Tal fördern und zu deren Besuch animieren. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit der Tourismusorganisation der Region und ausgebildeten Kirchenpädagoginnen und Kirchenpädagogen.

MESOLCINA/CALANCA. Der Kirchenrat genehmigt die revidierte Kirchgemeindeordnung der Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca.

CLAVADEL. Der Kirchenrat wählt Pfarrer Daniel Klingenberg als Klinikseelsorger der Zürcher Höhenklinik Davos Clavadel.

ARMEESEELSORGE. Pfarrer Andreas Rade, Chur, ist neu die Verbindungsperson zwischen Armeeseelsorge und Kirchenrat.

AMTSBERICHT. Der Kirchenrat genehmigt den Amtsbericht 2014. Download: gr-ref.ch/amtsberichte

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

NACHRICHTEN

Abschaffung der Todesstrafe

KIRCHE. Eine Gruppe von 400 Kirchenführern, Ordensleuten, Theologen und Laienvertretern hat in einem ökumenischen Appell die Abschaffung der Todesstrafe in den USA gefordert. Auch Papst Franziskus erklärte die Todesstrafe als «nicht mehr zulässig». REF.CH

IN EIGENER SACHE

Kirchliche Medien arbeiten zusammen

INTERNET. Die Redaktionen von «reformiert.», den «Reformierten Medien» und des «Interkantonalen Kirchenboten» haben eine Zusammenarbeit beschlossen. Gemeinsam veröffentlichen sie täglich Artikel zu Themen aus Kirche, Politik, Gesellschaft und Religion. Die drei wichtigsten reformierten kirchlichen Medien der Deutschschweiz starten ihre Zusammenarbeit am 4. Mai. Die drei Herausgeberschaften unterschrieben im Februar eine Vereinbarung. FMR

Ausländer dürfen mitreden

STIMMRECHT/ Die Bündner Kirche kennt das Stimm- und Wahlrecht für Ausländer und Ausländerinnen seit der Reformation. Auf politischer Ebene ist dies in Gemeinden seit dem Jahr 2003 auch möglich.

22 von insgesamt 125 Bündner Gemeinden haben das Ausländerstimmrecht auf Gemeindeebene eingeführt. Die revidierte Kantonsverfassung machte dies ab 2003 möglich. Ein Beispiel ist die Gemeinde Bregaglia. Nach der Fusion von Bondo, Castasegna, Soglio, Stampa und Vicosoprano 2010 verankerte Bregaglia (Bergell) in der neuen Gemeindeverfassung auch das Ausländerstimmrecht.

Die Fusion war auch in Scuol, Albula/Alvra und Cazis ausschlaggebend, ausländischen Staatsbürgern das Stimm- und Wahlrecht zu gestatten. «Es gab erstaunlich wenig Kritik», sagt Anna Giovanoli, Bregalias erste Gemeindepräsidentin. Der Ausländeranteil der rund 1600 Einwohner zählenden Gemeinde liegt bei 15 Prozent. «Wir haben ein offenes Verhältnis zu Ausländern, schliesslich leben wir mit unseren italienischen Nachbarn seit jeher Seite an Seite.» Als erste Gemeinde Graubündens führte

Conters im Prättigau 2002 das fakultative Stimm- und Wahlrecht auf Gemeindeebene ein, noch bevor der Kanton Ja dazu sagte.

INTEGRATION. Das Ausländerstimmrecht gehört für Gemeindepräsident Andrea Nold zu einer zeitgemässen, gerechten Verfassung. «Die Ausländer in unserer Gemeinde leben seit Langem hier und sind integriert. Wir nehmen sie nicht als Ausländer wahr.» Jüngstes Beispiel ist die neue Gemeinde Domleschg, die seit Anfang Jahr mit Almens, Paspels, Pratval, Rodels und Tomils fusionierte. «Der Antrag kam aus der Gemeindeversammlung», sagt Gemeindeglied Urs Morell. Der Ausländeranteil im Domleschg sei klein. Zwar gab es Diskussionen welche Bedingungen Ausländer zu erfüllen hätten. Doch da man die Personen kenne und sie schon lange hier lebten, verzichtete man auf mehrjähri-

ge Wartezeiten – wie der Grossteil der Gemeinden mit Ausländerstimmrecht.

Nicht mitreden dürfen Ausländer in den zwei grössten Städten Graubündens, Chur und Davos. Zwar hat es die Churer Stadtregierung im Zusammenhang mit der Verfassungsrevision vor rund zehn Jahren vorgeschlagen, das wurde vom Gemeinderat aber abgelehnt. Ebenfalls kappte die Davoser Exekutive dazu im 2005 eine Motion der Sozialdemokratischen Partei SP.

AUSTAUSCH. Die Bündner Kirche kennt das Ausländerstimmrecht seit der Reformation, die vor 500 Jahren in Graubünden Einzug hielt. «Analog zur Wählbarkeit ausländischer Pfarrer waren in der Bündner Kirche wohl auch Gemeindeglieder aus dem Ausland seit der Reformation stimmberechtigt», sagt Hans Luzi Marx, pensionierter Pfarrer aus Chur, der sich intensiv mit der Bündner Kirchengeschichte auseinandersetzt. Viele Protestanten flüchteten nach der Reformation in die Schweiz. Als italienisch-sprechende Geistliche waren vor allem Waldenser in Südbünden willkommen, wo Pfarrmangel herrschte. Die Tradition des Austauschs mit Waldensern besteht bis heute: Waldenser arbeiten als Pfarrer in den italienischsprachigen Tälern und Bündner Synodale studieren an der Waldenser Fakultät in Rom. Zuflucht in Graubünden fanden auch deutsche Pfarrer und Studenten nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Bündner Kirche hat heute mit 41 Prozent den höchsten Anteil Pfarrpersonen mit hochdeutscher Muttersprache in der Deutschschweiz. Viele sind inzwischen Schweizer Staatsbürger. Frauen können in der Bündner Kirche seit bald hundert Jahren abstimmen und wählen. RITA GIANELLI

Blick über die Kantons Grenzen

Inzwischen können Ausländer in allen Schweizer Landeskirchen abstimmen und wählen. Die letzten waren die Zürcher, die das Thema kontrovers diskutierten und es 2010 einführt. Ein Ausländerstimm- und Wahlrecht auf Kantonsebene kennen nur die Kantone Jura und Neuenburg. Auf Bundesebene gibt es keine politischen Rechte für Ausländer und Ausländerinnen. Das ist auch in anderen Ländern so. Eine Ausnahme war Australien, wo das Ausländerstimmrecht 1984 jedoch aufgehoben wurde. Zum Thema Partizipation in der Gesellschaft organisiert die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) am 17. Juni einen Praxistag in Bern.

www.ekm.admin.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

KULTOUR FERIENREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Costa de la Luz - Andalusien
02. - 12. September 2015
Sonne, Meer und maurische Kultur mit Beatrix Böni & Rita Minder

Griechenland - Peloponnes
12. - 24. September 2015
Hotel direkt am Meer | interessante Ausflüge mit Pfr. Urs & Elisabeth Zimmermann

Einzigartiges Südafrika
16. Nov. - 02. Dez. 2015
faszinierende Landschaften und Tierwelten mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchengemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

geSTRANDET

11. - 18. Juli 2015
camp4teens.besj.ch

Sommerlager für Teenies

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz	052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz	052 672 20 90

Buchhandlung Provini Berther
Bücher – Kerzen – Devotionalien

Lukmaniergasse 6, 7000 Chur
Tel. 081 252 14 73
Fax 081 250 10 32
www.provini.ch info@provini.ch

BERGFRÜHLING GENIESSEN IM JUNI:
13. bis 20. Juni und 20. bis 27. Juni
Fr. 890.– pro Person mit HP und einem Halbtagesausflug als Geschenk.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36'000 Leser im Kanton Graubünden.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

FÜHLEN/ Wie eine Frau auf Wolke sieben Tagebuch schreibt und sich sehnlichst den ersten Tanz wünscht.
SCHREIBEN/ Warum in Tagebüchern viel mehr über das Bangen und Zweifeln zu lesen ist als über das Glück.

EDITORIAL

Eine Liebe, die durch den Winter trägt

Im Mai, da explodiert das pralle Leben. Da blühen die Bäume, grünt das Gras, jublieren die Vögel. Das Licht des Hochfrühlings weckt erste Ahnungen vom Sommer, regt die Produktion unseres Glückshormons Serotonin an, lässt uns beschwingt die langen Tage genießen. Und ja – nebst den Sträuchern und Blumen blüht auch die Liebe: Nicht

von ungefähr heisst der Wonnemonat Mai auch Liebesmonat.

LIEBE IN DER KUNST. Liebe – ein bedeutungsschweres Wort, vielfältig beladen mit Erwartung, Freude, Euphorie, Rausch, Bangen, Hoffen, Harren, nicht selten auch mit Enttäuschung, Trauer und Verlust. Liebe ist Stoff für Gedichte,

Songs und Musicals, für leichtfüssige Komödien und düstere Dramen. Und unerschöpfliches Material fürs Tagebuch.

LIEBE IM LEBEN. Thomas Illi, «reformiert.»-Redaktor, gibt in diesem Dossier Einblicke in das Tagebuch seiner verstorbenen Mutter. Es ist das Dokument einer ungewöhnlichen

Liebe, von der Fotografin Désirée Good für dieses Dossier in Bilder übersetzt: die Chronik der Liebe einer zwanzigjährigen Seminaristin zu einem Automechaniker, der 24 Jahre älter war als sie. Einer Liebe, die den gesellschaftlichen Konventionen trotzte und Bestand hatte. Bis in den Tod: Zuletzt pflegte der fast 85-Jährige seine

60-jährige Frau, die an Leukämie erkrankt war. Liebe ist nicht nur Maienlust, sie trägt auch durch den Winter.

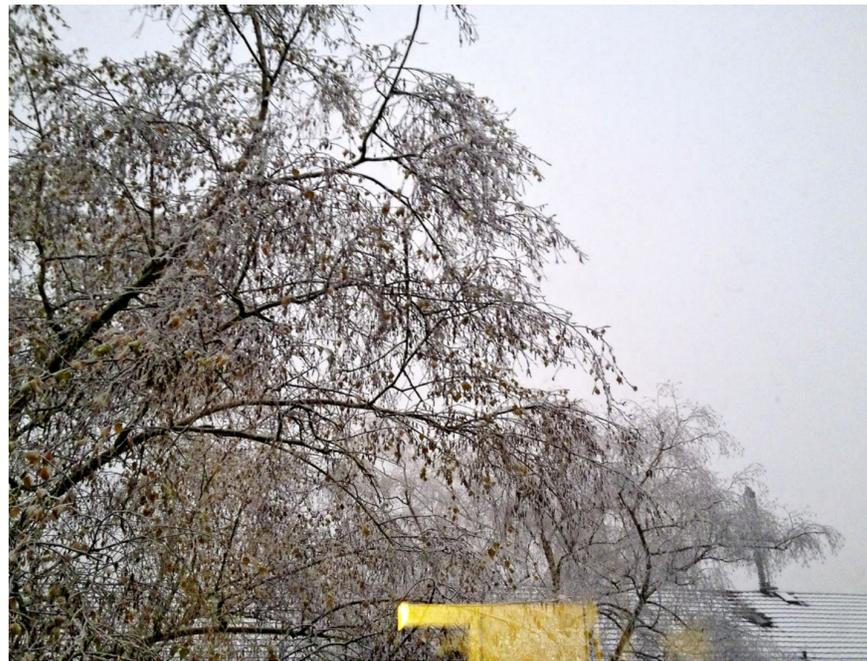
HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Als ich die Liebesgeschichte meiner Eltern las

ERZÄHLUNG/ Fast ein Vierteljahrhundert lag zwischen ihnen. Die Liebe zum viel älteren Mann vertraute die zwanzigjährige Mittelschülerin Ruth Siegl, die später meine Mutter werden sollte, ihrem Tagebuch an: hoffend, zweifelnd und verliebt. Nach der Heirat fragte sie sich oft, wie es einmal sein würde, wenn sie ihren Mann pflegen müsse. Doch das Leben schrieb eine ganz andere Geschichte.

«Ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt?
Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem,
ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.»



terwegs. Kurze Zeit war er in den USA verheiratet mit einer Australierin. Anfang der Dreissigerjahre, als es in Europa zu kriseln begann, kehrte er in die Schweiz zurück. Jetzt, im Boom der Nachkriegszeit, ist nach Jahren der Flaute in der Autobranche der berufliche Erfolg zurückgekehrt: Ernst hat sich als Automobilexperte für Versicherungen und Gerichte selbstständig gemacht.

Das Tagebuch, in welches Ruth fast täglich schreibt, dokumentiert die schwärmerische Verliebtheit des jungen Mädchens in ihren väterlichen Freund. Eine für die damalige Zeit ungewöhnliche, für manche Leute gar anstössige Verbindung. Ruth ist sich dessen bewusst: «Zu Hause, im Bett, frage ich mich, ob er wohl echte Liebe empfindet für mich, oder ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt?», schreibt sie am 3. Oktober 1947. Und weiter: «Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem, ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.» Auch Ruths Mutter steht der Sache kritisch gegenüber: Sie ist gerade mal ein Jahr älter als der Freund der Tochter.

BEI MONDSCHNEE AUF DEM SEE. Die Seminaristin ist fasziniert von der Welt, die Ernst ihr öffnet: Ausflüge im eigenen Auto, Mondscheinfahrten mit dem Segelboot auf dem Zürichsee. Sonntagnachmittägliche Tanzvergnügen bei Kaffee und Kuchen im «Huguenin» in Luzern: «Wir tanzten Englisches, und ich kann nicht sagen, wie mir zu Mute war», schreibt sie. «Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm zu tanzen, doch erfüllt worden. Da kommt mir Goethe in den Sinn: «Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön.»» Auch auf eine Ferienfahrt über das Südtirol bis zur Lagunenstadt Venedig wird Ruth von ihrem Ernst mitgenommen: «Sogar am Lido waren wir, wo ich das erste Mal im Meer baden konnte.»

Die Schauplätze zeigen die Schweiz der späten Vierzigerjahre: geordnet, sauber, dörflich. Doch die Einträge der jungen Frau strahlen nicht Biederkeit

aus, sondern Lebenshunger – nach Jahren der Angst vor dem Krieg: «Es ist der glücklichste Tag in meinem Leben! Was ich heute erleben durfte! Dieses Wiedersehen, es ist unbeschreiblich! Von so viel Liebe wird man ganz still.» Am Silvesterabend 1947 hält Ruth Rückschau auf die ersten Monate ihrer Liebe: «Ich bin doch froh, in mir ist viel Freude, viel Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft. Mit ihm zusammen darf ich ins neue Jahr schreiten! Ist das nicht herrlich?»

Auf langen Spaziergängen diskutiert das Paar die ernsthaften Fragen des Lebens. Und Ruth reflektiert seine Ansichten, die sie manchmal «beängstigen». Der Autoexperte nimmt die Schülerin zwar ernst: Im Januar 1948 gibt er ihr einen Entwurf für ein Gutachten, das er für eine Versicherung verfasst hat, zum Lesen: «Darüber bin ich sehr stolz – er fragte mich, ob er keine Fehler gemacht habe.» Allerdings beklagt sie sich auch, er habe über sie «Macht gewonnen», sie habe ihre «Selbstsicherheit verloren». Und sie spüre, dass sie sich von ihm leiten lasse: «Ich denke gerade an meinen letzten Aufsatz (Was macht das Leben lebenswert). Wir haben uns darüber unterhalten, ich habe viele von Deinen Gedanken übernommen – vielleicht denkst Du, einfach hingeschrieben. Aber ich weiss jetzt, dass ich mir alle Mühe gebe, auch danach zu leben.»

Und immer wieder Romantik – und Poesie. Am 24. Februar 1948 schwärmt Ruth: «Heute ist auch Vollmond, da ist es nur begreiflich, dass ich wieder etwas melancholisch werde. Ich habe Heimweh nach ihm! Da stehe ich am See, um mich nur Stille. Weit dehnt sich das dunkle Wasser aus, aber ganz langsam huscht ein Lichtstrahl darüber. Er wird immer grösser, nimmt Gestalt an, und wenn ich die Augen hebe, gegen den Horizont, blicke ich dem lachenden Mond ins Gesicht. Lacht er mich aus? Warum so traurig im Herzen, scheint er mich zu fragen. Du hast ja gar keinen Grund dazu!» Sie erlebt ein Auf und Ab der Gefühle, ein Hin und Her zwischen Geborgenheit und Zweifel. «Bald bin ich felsenfest über-

zeugt, dass er mich liebt, dann ein Wort, eine Geste, und ich bin wieder die alte Zweiflerin. Wahrscheinlich ist es mein empfindliches Gemüt, das mich so oft verwirrt.» Aber aus seinen Briefen spüre sie ganz genau, was er empfindet, «denn heucheln kann er nicht».

Oft sind es Selbstzweifel, die zu Liebeskummer führen. Ruth befürchtet, dem weltgewandten Mann nicht zu genügen. «Ich nehme immer nur, bin immer die Beschenkte, und wäre doch so unsagbar gerne die Gebende.» Und: «Weisst Du, ich schaue ja immer so zu Dir auf, ich muss so weit hinaufschauen, zu Deinen Höhen, da dachte ich eben gar nicht, dass Du von mir kleinem unscheinbarem Mädchen etwas übernehmen könntest.»

Zuweilen brechen die Einträge mitten in einer solchen Krise ab, werden erst Monate später wieder aufgenommen. Im August 1949 schreibt Ruth: «Ich wollte eigentlich nichts mehr aufschreiben,

hier im Büchlein. Da fragte mich Ernst vorgestern, ob ich auch ein Tagebuch schreibe. Da bekam ich plötzlich Lust, es wieder einmal zu versuchen.» Sie erzählt von ihren Sommerferien am Zürichsee, die glücklich beginnen und doch wieder in Herzschmerz enden: «Nicht das Warten auf die Erfüllung meines Lebenswunsches ist es, was mich so müde, so unglücklich macht. Das Warten kann sehr schön sein, wenn man weiss, dass es einmal vorbei sein wird.» Ernst zielt sich lange, von Heirat zu sprechen.

1953, nach dem Lehrendiplom und kurzer Berufszeit, ist es endlich so weit. Das Paar wohnt nach der Hochzeit in seinem Elternhaus in Horgen zusammen mit seiner verwitweten Mutter. Rasch eskaliert das Verhältnis zur Schwiegermutter, der es Ruth einfach nicht recht machen kann. «Vorher glaubte ich immer, es komme auf die junge Frau an. Wenn die etwas guten Willen zur

Eintracht habe, gehe es schon. Jetzt weiss ich, dass alles nichts nützen kann, wenn man allein für den Frieden ist.» Auch die Beziehung zu Ernst leidet enorm. Kurz nach der Geburt ihres ersten Sohnes kehrt Ruth vorübergehend zu ihren Eltern zurück. Erst als die junge Familie in ein Eigenheim ziehen kann, stellt sich Harmonie ein. Jene Harmonie, die meine Kindheit in der Erinnerung prägt.

DER INDIREKTE ANTRAG. Hier, 1954, enden die Tagebucheinträge ganz. Sie fügen sich aber zu den bald einsetzenden eigenen Erinnerungen: Ruth ist zunächst, wie damals selbstverständlich, Hausfrau und Mutter für meinen Bruder und mich. Die Ehefrau des Autoexperten lernt nie Auto fahren – das will Ernst nicht. Vor der Heirat hat er sie aber ermutigt, ihre Ausbildung abzuschliessen. Damit sie abgesichert sei, was auch kommen möge. Im Tagebuch hat sie diese moderne

«Weisst Du, ich schaue ja immer so
zu Dir auf, ich muss so weit
hinaufschauen zu Deinen Höhen.»

Haltung einmal als «indirekten Heiratsantrag» bezeichnet. Er unterstützt sie auch, als sie Mitte der Sechzigerjahre langsam wieder in ihren Beruf einsteigen möchte. Zehn Jahre später kann der erkennbar älter gewordene Ernst seine Erwerbsarbeit aufgeben. Ruth hat jetzt die Rolle der Ernährerin übernommen.

Ruth gönnt sich jetzt mit ihrem eigenen Geld einmal im Jahr Ferien, die sie alleine in Orselina verbringt. Sie, die es früher kaum aushielt, wenn er ohne sie zum Skilaufen auf die Lenzerheide oder nach Davos fuhr und tagelang nichts von sich hören liess. Im Tagebuch zeugen seitenlange Einträge vom damaligen Trennungsschmerz. Jetzt sagt meine Mutter, sie möchte halt «noch leben, noch unter die Leute gehen, sich noch jung fühlen». Der enorme Altersunterschied hat das Gefälle ins Gegenteil verkehrt. Ernst gönnt es ihr.

LETZTES AUFBLÜHEN DER LIEBE. Was kurz nach Ruths 60. Geburtstag, Ende November 1987, mit Schmerzen in der Milzgegend beginnt, entpuppt sich rasch als akute Leukämie. Wegen der Nebenwirkungen der sofort eingeleiteten Chemotherapie schwebt Ruth schon nach wenigen Tagen in Lebensgefahr. Es folgen monatelange Spitalaufenthalte, viele weitere Therapien, ein Hirnschlag, zeitweise Erblindung. Dazwischen nur kurze Phasen der Erholung und Hoffnung – vor dem nächsten Rückfall.

Nie hätte Ernst wohl gedacht, dass er sich einmal um seine Frau am Krankenbett würde kümmern müssen. Beide haben oft davon sprechen gehört, der Altersunterschied bedeute halt, dass das Jüngere einmal das Ältere werde pflegen müssen. Die unerwartete Aufgabe gibt der Liebe eine neue, ganz anders gestaltete Vitalität: In einer kurzen Erholungsphase begleitet der fast 85-jährige Vater meine Mutter in die Ferien in ihr geliebtes Orselina. Eine ungeheure Anstrengung für beide. Die wenigen Fotos aus diesen Tagen im Frühling 1988 zeigen eine todkranke, aber vor Glück strahlende Ruth. Wenige Monate später, am 7. Dezember, erliegt sie ihrer Krankheit. Zu Hause im Bett, neben dem schlafenden Ernst. Er überlebt sie noch um neun Jahre, stirbt 1997 mit 94 Jahren.

Der letzte Satz im Tagebuch meiner Mutter lautet wie der erste: «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibt bis sie untergeht wie eine Blume offen.»

«Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm
zu tanzen, doch erfüllt worden.»

Meine Mutter war dreissig, als ich geboren wurde, mein Vater 54. Er hätte gut auch mein Grossvater sein können. Als Eltern harmonisierten die beiden hervorragend, gingen zärtlich und respektvoll miteinander um. Aber wie wurden sie ein Liebespaar? Und wie konnten sie es ein Leben lang bleiben? Einige Bruchstücke weiss ich aus Erzählungen. Aber doch blieb das Entstehen und Wesen dieser ungewöhnlichen Beziehung ein Geheimnis. Bis zum Tag lange nach dem Tod der Eltern, als ein Zufallsfund ein Zeitfenster öffnete: Die neuen Besitzer unseres Elternhauses entdeckten im Estrich zwei Kladden mit handschriftlichen Aufzeichnungen, die bei der Räumung übersehen worden waren: Tagebücher meiner Mutter aus den ersten Jahren ihrer Liebe.

Darf ein Sohn das lesen? Und darf er Jahre später sogar darüber in der Zeitung schreiben? Ich habe darüber mit vielen Menschen gesprochen, die mir nahestehen. Die meisten sagten: Ja! Denn in dem, was in diesen Tagebüchern stehe, würden viele andere Menschen ihr eigenes Erleben und Fühlen wieder-

erkennen. Warum sonst seien Liebesgeschichten eine so inspirierende Lektüre?

25. September 1947: Es ist der zwanzigste Geburtstag der Seminaristin Ruth Siegl aus Käpfnach bei Horgen. Die angehende Handarbeitslehrerin hat ein kleines Tagebuch geschenkt bekommen und beginnt, ihm ihre Gedanken anzuvertrauen. «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibt bis sie untergeht wie eine Blume offen.» Der erste Eintrag auf der Einbandseite sind Zeilen aus einem Gedicht von Gottfried Keller. Das Mädchen aus einfachen Verhältnissen – der Vater ist Hilfsarbeiter, die Mutter will der begabten Tochter aber mit strengen Nachtdiensten als Barrienerwärterin eine höhere Ausbildung ermöglichen – ist frisch verliebt. In einen Mann, der mehr als doppelt so alt ist wie sie. Die Mittelschülerin hat ihn im Zug von Horgen nach Zürich kennengelernt.

Der 44-jährige Ernst Illi ist weit gereist. Nach der Lehre als Automechaniker war er Anfang der Zwanzigerjahre nach Australien ausgewandert, später für internationale Automobilkonzerne in Nord- und Südamerika als Ingenieur un-

«Das Warten kann sehr schön sein, wenn man weiss, dass es einmal vorbei sein wird.»



«Hier werden die Feinheiten des Lebens festgehalten»

TAGEBUCH/ Liebe, Liebeskummer, Liebesglück gehören seit Jahrhunderten zu den klassischen Tagebuchthemen. Niemand weiss das besser als Jutta Jäger-Schenk, Wissenschaftlerin am Deutschen Tagebucharchiv.

Emmendingen im Südschwarzwald, sechzig Kilometer nördlich von Basel, ist eine gemütliche Kleinstadt, etwas abseits der grossen Verkehrswege. Im alten Rathaus ist seit 1998 eine einzigartige Sammlung untergebracht: das Deutsche Tagebucharchiv. 15 000 Tagebücher, Erinnerungen und Briefe – auch aus der Schweiz – werden hier gelesen, ausgewertet, verschlagwortet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Und es werden immer mehr. Tagebuchschriften hat auch in Zeiten von Facebook und Twitter nichts von seinem ganz besonderen Reiz eingebüsst, sagt Jutta Jäger-Schenk. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Tagebucharchivs.

Jutta Jäger-Schenk, durch Ihre Hände gehen jährlich Hunderte Tagebücher. Wie oft geht es dabei um die Liebe?

JUTTA JÄGER-SCHENK: Liebe ist in vielen Tagebüchern ein zentrales Thema. Vor allem in den Aufzeichnungen von Frauen. Und vor allem in den Jungmädchentagebüchern. Da spielen die Verliebtheit und die Ungewissheit, der Liebeskummer und immer wieder neue Liebschaften und Schwärmereien schon eine wichtige Rolle. In späteren Aufzeichnungen werden dann vor allem auch Eheprobleme, Kinder, aber auch Kinderlosigkeit oder Einsamkeit beschrieben.

Warum schreibt jemand Tagebuch?

Da gibt es offenbar verschiedene Motivationen. Ein starker Motor ist immer wieder die Verarbeitung von Krisen und den Schwierigkeiten, die das ganz nor-

male Leben einfach so mit sich bringt. Im Tagebuch kann man Sorgen loswerden, das Geschehene reflektieren, Dinge aufarbeiten, damit man danach wieder gestärkt den Alltag bewältigen kann. Ein zweiter wichtiger Grund fürs Tagebuchschreiben ist, dass man die Chronologie von Ereignissen festhalten will.

Und geht es dabei häufiger um glückliche oder unglückliche Ereignisse?

Es wird eindeutig mehr über Sorgen als über Glück geschrieben.

Was fasziniert Sie eigentlich als Wissenschaftlerin an Tagebüchern?

Man erfährt aus einem Tagebuch den ganz gewöhnlichen Alltag eines Menschen. Da werden auch Nebensächlichkeiten thematisiert wie Ernährung, Einkäufe, kleine Gespräche, Unstimmigkeiten, Streit, Aggressionen, Wut. Wer täglich schreibt, notiert all das. Wer am Ende seines Lebens Bilanz zieht, lässt solche Details oft beiseite. Da werden dann oft nur noch die glückhaften Momente und die grossen Taten erinnert. Man weiss ja, wie es ausgegangen ist und schön oder übergeht – manchmal unbewusst – Krisen. Interessant ist übrigens: Frauen schreiben eher Tagebuch, Männer eher Erinnerungsberichte.

Im Tagebuch werden also die Akzente anders gesetzt als in Chroniken. Macht sie das für die Wissenschaft attraktiver?

Die Wissenschaft ist eindeutig mehr an Tagebüchern interessiert als an Erinnerungen. Generell ist ein Tagebuch be-

sonders wertvoll, weil es unmittelbar aus dem Moment heraus geschrieben wurde und sozusagen direkt aus dem Geschehen berichtet. Es hält die Feinheiten des Lebens, das Existenzielle fest, es ist die Momentaufnahme. Da sind auch Gefühle wichtig, die später wieder vergessen gehen. Und von denen die Nachwelt nie erfahren würde.

Sind denn Tagebuchschreiberinnen und Tagebuchschreiber immer ehrlich?

Ein Tagebuch ist eine Vertrauensinstanz. Wir finden deshalb in den Büchern oft sehr ungeschönte Urteile, Bekenntnisse und Geständnisse. Deshalb habe ich schon den Eindruck, dass in der Regel ehrlich berichtet wird. Ob allerdings alle auch ehrlich zu sich selber sind, können wir nicht beurteilen. Der Mensch macht sich ja wohl immer wieder einiges vor. Man ist sicher ehrlicher in den Gefühlen zu anderen als zu sich selbst. Dinge, die einem unangenehm sind, werden wahrscheinlich schon weniger thematisiert.

Ist Tagebuchschreiben Psychohygiene?

Unbedingt! Es gibt sogar Studien, die belegen, dass Tagbuchschreiber und -schreiberinnen glücklicher sind und länger leben. Allerdings haben einige Forscher auch festgestellt, dass Tagebuchschreiber das Leben eher schwerer nehmen. Ich kann mir vorstellen, dass dies damit zusammenhängt, dass ein innerlich orientierter Mensch auch eher Tagebuch schreibt. Aber generell kann man schon sagen, wer seine Sorgen aufschreibt, wird besser damit fertig.



Jutta Jäger-Schenk, 45

ist Ethnologin und Germanistin. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin gehört sie zu den wenigen Festangestellten im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen. Dieses ist seit einem Jahr auch ein öffentliches Museum mit Wechselausstellungen.

Denken Sie, dass die Schreibenden ihre Notizen wieder lesen und sich dadurch besser kennenlernen?

Das denke ich eher nicht. Mit dem Schreiben ist das, was zu Papier gebracht wurde, dann auch losgelassen. Allerdings: Bevor die Verfasserinnen und Verfasser bei uns ihre Tagebücher im Archiv abgeben, lesen die meisten ihre Notizen nochmals durch.

Rechnen Tagebuchschreiber wohl auch damit, dass ihre Aufzeichnungen irgendwann einmal von der Nachwelt gelesen werden?

Schwierig zu sagen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass jene, die ihre Tagebücher nicht vernichten und den Erben nicht verbieten, sie zu lesen, mit ihren Gedanken der Nachwelt etwas hinterlassen wollen.

Geschichten von 1760 bis 2015

Im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen werden private Aufzeichnungen aus vier Jahrhunderten gelagert. Das älteste Dokument ist eine Lebensgeschichte von 1760. Das neuste enthält Notizen von 2015.

MUSEUM. Die Initiantin des einzigen Tagebucharchivs im deutschen Sprachraum, die ehemalige Lokalpolitikerin Frauke von Troschke, hat sich vom italienischen Tagebucharchiv inspirieren lassen. 1998 wurde das deutsche Pendant

gegründet, seit 2014 ist ihm ein öffentliches Museum angegliedert.

WISSENSCHAFT. Das Archiv dient in erster Linie der Wissenschaft. Studenten, Historiker, Journalisten und Autoren nutzen es für Recherchen. Zu den Besuchern gehört nebst Schülern eine breite Öffentlichkeit. Mithilfe einer Datenbank kann das Archiv neu auch online genutzt werden. Über einen Suchbegriff bekommt man Angaben über vorhandene Medien. Diese müssen jedoch an Ort und Stelle gesichtet werden.

www.tagebucharchiv.de

Sollen denn die Nachkommen die Tagebücher überhaupt lesen?

Ja, das finde ich in Ordnung, wenn der Schreibende nichts anderes vermerkt hat. Dann ist das Tagebuch so etwas wie eine Hinterlassenschaft, die mehr oder weniger bewusst der Nachwelt vererbt wurde. In diesem Fall finde ich es sogar respektvoller, wenn man das Tagebuch nochmals liest, als wenn man es unbeesehen wegwirft.

Welchen Einfluss haben die sozialen Medien auf das Tagebuchschreiben?

Die letzten drei Jahrhunderte sind die ausgesprochenen Tagebuch-Epochen. Trotzdem glaube ich nicht, dass die neuen, eher flüchtigen Medien Facebook und Twitter das Ende des Tagebuchs bedeuten. Wenn Schulklassen zu uns kommen, sagen immer etliche Jugendliche, sie würden Tagebuch führen. Die Möglichkeit, die das Tagebuch bietet, nämlich Dinge schreibend loszuwerden, für sich festzuhalten, das ist schon einmalig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man alles online publik machen möchte.

Begegnen Sie in den Tagebüchern eigentlich nur begnadeten Schreiberinnen und Schreibern?

Ganz und gar nicht. Einige schreiben ganz gekonnt, andere blumig und schwärmerisch und Dritte karg und schlicht. Ich muss sagen: Ich mag alle Arten. Auch jene, die nicht so brillant schreiben, haben oft Wichtiges zu sagen.

Und gibt es Unterschiede, wie Liebe vorgestern, gestern und heute empfunden und beschrieben wird?

Auf jeden Fall. Der Ton, die Formulierungen ändern. So hat man sicher vor hundert Jahren nicht so deutlich über Sexualität geschrieben. Da ist man heute viel offener. Man hat auch nicht so unverblümt über Lehrer und Eltern geschimpft. Aber die Grundthemen der Menschen sind geblieben. Geschwärmt, geschwelgt und geschmachtet wurde und wird immer. Die Liebe ist eine Energie, die bewegt und Menschen schreiben lässt. Und ein Gefühl, das alle Epochen überdauert. **INTERVIEW: RITA JOST**

Religiös sprachfähig sein

THEOLOGIE/ Seit dreissig Jahren können Laien aller Konfessionen einen Theologiekurs besuchen. Drei Absolventinnen blicken zurück.

«Es war ganz und gar nicht das, was ich erwartet habe.» Stefania Rossi, dreifache Mutter und gelernte Kaminfegerin, sitzt im Bahnhofbuffet Küblis und lässt mit ihren Kolleginnen drei Jahre Theologiekurs Revue passieren. Rossi unterrichtet Religion an verschiedenen Primarschulen im Prättigau. Sie liebt die Arbeit mit Kindern, das Gespräch über den Glauben, die Bibel. Den Theologiekurs besuchte sie, weil er Bedingung für den Katechetikurs ist. Den Katechetikurs – die Ausbildung zur kirchlichen Religionslehrerin – hatte sie vor einem Jahr abgeschlossen. Zu wissenschaftlich, zu theoretisch fand sie den Theologiekurs. «Muss denn alles immer historisch-kritisch hinterfragt werden?», dachte sie.

ZWEIFEL. Ähnlich erging es Marina Racine, auch sie angehende Katechetin. Doch durch den Kurs habe sie erfahren, dass Theologie und Glauben nicht dasselbe seien. «Theologie heisst nicht den eigenen Glauben vertiefen, sondern den Glauben zu reflektieren.» Diesen Satz von Kursleiter Jörg Lanckau fand Christine Brunner, ausgebildete Pflegefachfrau, hilfreich. Immer, wenn das Studium wieder einmal ihren Glauben «erschütterte», erinnerte sie sich daran. Zum Beispiel als sie erstmals davon hörte, dass die Bibel weniger nur als Gottes, sondern vielmehr auch als Menschen Wort zu verstehen sei, verfasst von Menschen, wie sie die Geschehnisse in der damaligen Zeit erlebt

«Früher traute ich mich kaum, zu sagen, dass ich als Katechetin arbeite.»

STEFANIA ROSSI

und verstanden haben. «Für mich aber», sagt Christine Brunner, «ist und bleibt die Bibel Gottes Wort.»

STUDIUM. Neun Uhr, im Bahnhofbuffet herrscht jetzt Hochbetrieb. Die Arbeiter aus der Umgebung treffen zum Znüni ein. Nicht weit von hier, im Gemeindehaus, gastierte auch der Theologiekurs ein Jahr lang, weil es für die Teilnehmer aus dem Engadin näher lag. Die offiziellen Kursorte sind aber Chur und Jenaz. Neu kann man den Theologiekurs auch modulweise besuchen. «Damit hoffen wir, noch mehr Interessierte anzusprechen», erklärt Jörg Lanckau. Das kom-



Teilnehmer des Theologiekurses an einem Wochenend-Seminar in Seewis

mende Kursjahr beinhaltet die Module «Themen der Theologie», «Bibelwissenschaft: Einführung in die Schriften des Neuen Testaments», «Religionswissenschaft» und «Ethik». Die Referenten sind meist Pfarrerpersonen der Bündner Synode.

TIEFE. Nebst vertiefenden Wochenend-Seminaren finden regelmässig Diskussionsabende statt. Es sei wichtig, kritisch über den eigenen Glauben nachzudenken, sagt der Kursleiter und Theologe Jörg Lanckau, nicht nur für Unterrichtende. Das Argumentieren und Debattieren fördere die eigene Sprachfähigkeit über Religion. «Nimmt religiöses Wissen ab, steigt die Angst Andersartigem gegenüber.»

Die Diskussionsabende schätzten die drei Absolventinnen des Theologiekurses besonders. Es habe ihr geholfen zu hören, dass andere sich mit denselben Fragen beschäftigten wie sie, sagt Stefania Rossi. «In den Diskussionen», so Marina Racine, «erhält die Thematik eine zusätzliche Tiefe.» Und Christine Brunner liebte das Argumentieren.

In wenigen Wochen schliessen die drei Frauen den Theologiekurs mit einem

Abschluss-Gottesdienst in der Kirche in Schuders ab. Das Ringen und Reden über die drei Jahre hat alle zu einer Gemeinschaft geschweisst. «Der Theologiekurs hat meinen Glauben zwar nicht vertieft, aber viel Neues erschlossen», sagt Christine Brunner. Marina Racine kennt die Bibel sehr gut. Doch vieles betrachte sie nach dem Theologiekurs nun anders. «Wenn ich heute die Bibel lese, frage ich mich eher, welche Einflüsse die Menschen damals prägten.»

WANDEL. Trotz anfänglicher Skepsis habe sie im Theologiekurs zu neuer Selbstsicherheit gefunden, meint Stefania Rossi. «Früher traute ich mich kaum zu sagen, dass ich als Katechetin arbeite.» Ihr Blick auf die Kirche habe sich gewandelt. «Kirche symbolisiert für mich heute mehr als nur Macht und Geld.»

Eigentlich hätten die Menschen immer versucht, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln. «Du vergisst die Kreuzzüge.» «Und was ist mit dem Ablasshandel?», entgegnet ihre Kolleginnen. Da geht sie wieder los, die Diskussion. «Schön wäre, wenn es in unseren Kirchgemeinden ähnliche Diskussionsforen gäbe wie im Theologiekurs», finden sie. **RITA GIANELLI**

Theologie studieren im Eiltempo

Die Inhalte des Theologiekurses werden von «wtb», der Werkstatt Theologie Bildung, erarbeitet und den Landeskirchen zur Verfügung gestellt. «wtb» ist eine Dienstleistung der Evangelisch-reformierten Landeskirchen zur Förderung der Erwachsenenbildung. 30 Kursabende, 4 Studientage, 2 Vertiefungs-Wochenenden und eine schriftliche Studienarbeit beinhaltet ein Theologiekursjahr. Der Theologiekurs ist dreijährig angelegt. Ein Einstieg ist immer im Sommer möglich.

www.theologiekurs.lanckau.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Staub – ein mystischer Stoff des Übergangs

ÜBERALL. Manchmal tanzt er in einem Lichtstrahl durch die Luft. Das ist ja noch ganz schön. Aber bald einmal lagert er sich als gräulicher Belag auf den Gestellen ab. Das ist nicht mehr so schön. Oder er verbindet sich mit seinesgleichen zu fusseligen Wollmäusen unter Schrank und Bett. Das ist gar nicht mehr schön. Der Staub muss weg! Ich nehme einen Lappen und wische ihn beiseite. Ich nehme den Staubsauger und erfolge ihn bis in die hintersten Ecken. Doch der Staub kehrt zurück. Garantiert. Er macht sich nicht einfach so aus dem Staub.

URKNALL. Ob es uns gefällt oder nicht: Staub gehört zu dieser Welt. Seit dem Urknall breitet er sich unablässig bis in die entlegensten Ecken des Alls aus. Und eines ist sicher: Wenn jemand auf die Idee gekommen wäre, mit einem Staubsauger durch die kosmischen Räume zu fahren, wären wir jetzt nicht hier. Schliesslich hat eine interstellare Staubwolke vor Jahrmilliarden die Erde und später uns Erdenkinder hervorgebracht. Wir sind Staubfänger, im doppelten Sinne dieses Wortes: Staubwesen auf der Jagd nach Staub. Man könnte das beinahe für einen kosmischen Witz halten, wenn es nicht Realität wäre.

URSTOFF. Staub heissen die kleinsten schwebenden Teilchen, die überall gegenwärtig sind. Sie bewegen sich an der Grenze zum Nichts und durchdringen alles. Sämtliche Materie beginnt als Staub und endet als Staub. Staub bist du, zum Staub kehrst du zurück, heisst es in der Bibel. Der Dichter Ernst Jandl nennt den Staub «mein verstreutes Ebenbild». Dieses Ebenbild gefällt den wenigsten. Und so verschwindet es bald einmal im gefrässigen Rüssel eines Staubsaugers.

SPUR. Das Leben ist ein dauernder Kampf gegen den Staub. Mit gutem Grund: Staub ist schmutzig, Staub macht krank. Doch Staub ist nicht einfach der letzte Dreck. Er hat auch seine guten Seiten. Wir brauchen ihn. Alles Leben braucht ihn. Für viele natürliche Kreisläufe ist er unentbehrlich. Jeder Regentropfen benötigt ein Staubkörnchen als Kristallisationskern. Die Böden, Pflanzen und Meere sind auf den Staub als Transportmittel für ihre Nährstoffe angewiesen. Staub heisst die feine, unvermeidliche Spur des Lebens. Sie erzählt manch eine Geschichte.

RESPEKT. Staub ist auch der Horizont, auf den sich alles zubewegt. Seine graue Farbe ist ein dauerndes memento mori. Er ist ein Stoff des Übergangs. Ewig flüchtig und doch immer da. Die Melancholie der Materie. Und ich weiss nicht so recht, ob ich den allgegenwärtigen Staub jetzt schätzen oder verwünschen soll. Vielleicht beides: Mit Lappen und Staubsauger ans Werk gehen und meinem verstreuten Ebenbild adieu sagen – bis morgen, dann ist es bestimmt wieder da. Und darf bleiben, wenn auch nur für kurze Zeit. Ich werde ein Auge zudrücken. Sein Ebenbild sollte man mit Respekt behandeln.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

M O R D E N

Gegen den Mord am Sonntagabend haben wir nichts, die Täterschaft wird in-nerhalb anderthalb Stunden ermittelt, Ende gut, alles gut. Aus sicherer Distanz lässt sich der Faszination des Grauens gut nachspüren. Unsere «Zivilisation» ist nur eine hauchdünne Schicht, unter der jede Menge Aggression lauert. Diese erschreckende Tatsache zumindest vermitteln Kriegszeiten: Innert Kürze entfesselt sich perverse Gewalt, gilt «Ehrfurcht vor dem Leben» nichts mehr.

Viele Menschen wenden sich von Religion ab, weil sie diese im Kern für ge-

walttätig und mörderisch halten. Die Geschichte gibt ihnen bis auf den heutigen Tag recht. Wo Menschen morden, tun sie es im Namen irgendeiner Instanz: Moral, Ehre, der Staat oder eben ihr «Gott» müssen den Kopf herhalten.

Auch unsere jüdisch-christliche Glaubenstradition ist nicht harmlos, die Bibel schildert erschreckend grausame Szenen; gleichzeitig ist sie voll vom Anliegen, die Gewalt gegen Leib und Leben einzudämmen. Mit dem Prinzip «Auge um Auge» etwa strebt sie ein Gleichgewicht des Schadens an anstelle unkon-

trollierter Rache. Auch die Propheten wurden nicht müde, ein Friedensreich ohne Mord und Totschlag anzukünden. Jesus teilte diese Vision, doch dann wurde ausgerechnet er, der Verfechter der Feindesliebe (Mt. 5, 44), umgebracht. Noch während der Gefangennahme warnte er: «Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.»

Hat er verloren? War er ein Fantast? Oder hat er nicht gerade durch seine konsequente Wehrlosigkeit jeder mörderischen Gewalt die grösste Absage erteilt? **MARIANNE VOGEL KOPP**

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.



Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche
Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



**Kirchgemeinde
Hilterfingen**

Auf den 1. September 2015 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Sozialdiakonin/Sozialdiakon 80%

Schwerpunkt Altersarbeit

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4400 Mitglieder

Aufgabenbereiche

- Beratung, Begleitung, Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten für Seniorinnen und Senioren
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit, Dipl. Pflegefachperson)
- Eigeninitiative, Selbständigkeit, Teamfähigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 29. Mai 2015 an:

Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen

Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen

E-Mail: refkige.hilterfingen@vtxmail.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwaltung, Hilterfingen

Telefon 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com

Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach

Telefon 033 243 41 92, E-Mail: maedera@hispeed.ch

Homepage: www.kirchgemeindegelterfingen.ch

**Gratis
Personalisierung**

Liebe hält unsere Familie zusammen

PERSONALISIERTER RING

Personalisiert mit dem Namen und
Geburtsstein jedes Familien-Mitglieds

Familie, das ist Geborgenheit, die uns Kraft gibt im Alltag. Nun können Sie die Verbundenheit zu Ihrer Familie mit dem Diamant-Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“ perfekt zum Ausdruck bringen. Dank dem exklusiven Design, der gediegenen Verarbeitung in solidem Sterling-Silber, einem echten Diamanten und Ihrer ganz eigenen Personalisierung, entsteht ein Schmuckstück von ausserordentlicher Qualität und Ihrer persönlichen Note.

Nur für eine begrenzte Zeit erhältlich

Diesen einzigartigen Ring können Sie jetzt GRATIS mit bis zu sechs Namen und den dazu gehörenden Geburtssteinen Ihrer Wahl individuell personalisieren. Reservieren Sie den Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“ jetzt gleich, denn er ist nur für eine begrenzte Zeit erhältlich.

Produktpreis: Fr. 129.90 oder 2 Raten à Fr. 64.95
(+ Fr. 11.90 Versand und Service)



Mit einem
echten
Diamanten

Solides
Sterling-Silber



Abbildung mit 4 Namen



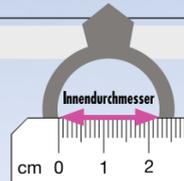
Abbildung mit 5 Namen

KRISTALL-GEBURTSSTEINE



Wie finde ich meine Ringgröße?

1. Nehmen Sie einen Ihnen **gut passenden Ring** und messen Sie den **Innendurchmesser** mit einem Lineal. Bitte messen Sie sorgfältig, um Reklamationen zu vermeiden!
2. Lesen Sie anhand der gemessenen Zahl rechts in der Tabelle Ihre **Ringgröße** ab.



Nicht mit diesem
Lineal messen!

Innendurchmesser Ringgröße

16,6 mm = 6
17,4 mm = 7
18,2 mm = 8
19,0 mm = 9
19,8 mm = 10
20,6 mm = 11
21,4 mm = 12

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Ja, ich bestelle den personalisierten Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“

Ermittelte Ringgröße: 6 7 8 9 10 11 12

Name (max. 10 Zeichen)

1											
2											
3											
4											
5											
6											

Monat:			

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen: Ich wünsche eine Gesamtrechnung
 bequeme Monatsraten Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Reservierungsschluss 8. Juni 2015

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

Email

Unterschrift Telefon

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar



Originalgröße

Personalisierte Produkte sind vom
Rückgaberecht ausgenommen.

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 53634 www.bradford.ch

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 20. Mai; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Thema:** Heilige Geistkraft in der heutigen Zeit.

Stillemeditation. Mit Impulsen aus der christlichen Tradition. Am ersten Freitag des Monats. **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Leitung:** Margrit Mirjam Hefti; **Info:** 081 325 14 59

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Piemont. Reise zu wenig bekannten Höhepunkten von Kunst und Kultur, die ungeahnte Türen zu elementaren Lebenserfahrungen öffnet. **Datum:** 22. bis 30. August; **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

AUSBILDUNG

Katechetikkurs. Religionsunterricht erteilen an der Volksschule und innerhalb des Bildungskonzeptes der Landeskirche. **Beginn:** Einstiegswochenende 14./15. August im Kloster Ilanz; **Dauer:** 3 Jahre; **Kosten:** 500 Franken / Kursjahr. **Info/Anmeldung bis 1. Juni:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Theologiekurs. Eine persönliche Weiterbildung für theologisch Interessierte. **Beginn:** August 2015; **Dauer:** 3 Jahre; **Kosten:** 800 Franken / Kursjahr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Landeskirche GR, Loëstrasse 60, Chur und Altes Schulhaus, Kirchgasse 17, 7233 Jenaz; **Inhalt Kursjahr 2015:** Einblicke in die Schriften des Neuen Testaments; Themen der Theologie: Gott der Versöhner; Religionswissenschaft: Buddhismus; Ethik: Einführung in die Grundlagen; **Kursleitung/Info/Anmeldung bis 30. Juni:** Prof. Dr. Jörg Lanckau, Pfarrer, Loëstrasse 60, 7000 Chur, joerg.lanckau@gr-ref.ch, 079 339 46 37

Kirchenführer. Eine spannende Führung ermöglicht Besuchern einen neuen Zugang zum Kirchenraum. Nebst kunsthistorischem

TIPP



Hindu-Gott verhüllt im Tempel

HINDUISMUS

Zu Besuch in der indischen Götterwelt

Der Tamilische Hindu-Verein lädt zum Tag der offenen Tür in den neu erbauten Hindutempel in Zizers ein. Dabei gibt es viel Wissenswertes zu Religion und Kultur der Hindus zu erfahren. Zum Beispiel, warum die Götter im Hinduismus oft eine Mischung aus Mensch und Tier sind und warum der Elefantengott Ganesh nur einen Stosszahn hat.

TAG DER OFFENEN TÜR. 30. Mai, 10 bis 16 Uhr, Rheinrütene in Zizers. Information: Fachstelle für Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit MIF, Daniela Troxler, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung:

www.paarlando.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlendo.ch; juerg.jaeger@paarlendo.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlendo.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:

Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilden:

Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstr. 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süsstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 00, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Cornelia Mainetti, Säsweg 4, 7012 Felsberg; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsliasstr. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Am 23. Mai wird Erzbischof Oscar A. Romero selig gesprochen – 35 Jahre nach seiner Ermordung während einer Messe in San Salvador. Das Attentat gegen den unbequemen Mahner für Gerechtigkeit war der Startschuss für den Bürgerkrieg, der zwölf Jahre dauern und 75 000 Todesopfer fordern sollte. Ein Film von Otto C. Honegger und Oswald Iten. **Datum:** 25. Mai; **Zeit:** 10.30 Uhr; **Sender:** SRF 1

Sternstunde Religion. Mal Komödie, mal Tragödie, auf jeden Fall Theater. So sieht der 1937 in Zürich geborene Hans Conrad Zander die Religion. Er war Dominikaner-Mönch, Reporter beim «Stern» und ist Schriftsteller. **Datum:** 25. Mai; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **3.5.** Armin Cavelti, Sagogn **10.5.** Stephan Bösiger, Ardez **17.5.** Giusep Venzin, Platta **24.5.** Jon Janett-Guidon, Scuol **31.5.** Daniel Monn, Zürich

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **3.5.** Peter Spichtig (Röm.-kath.); Luzia Sutter Rehmann (Ev.-ref.) **10.5.** Li Hangartner (Röm.-kath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref.) **14.5.** Karin Schaub (Christkath.); Ella de Groot (Ev.-ref.) **17.5.** Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath.); Caroline Schröder (Ev.-ref.) **24.5.** Barbara Kückelmann (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.) **31.5.** Matthias Loretan (Röm.-kath) Jürg Rother (Ev.-ref.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/2015

DOSSIER. Auferstehung – Die Hoffnung braucht keinen Beweis

EINSEITIG

Mit dem Oster-Kirchenboten bin ich unzufrieden. Ich empfinde es als unfair, dass keine theologische Position zur Sprache gebracht worden ist, die eindeutig für die leibliche Auferstehung Jesu Christi von den Toten eintritt, wenn doch die Evangelien und die andern Schriften des Neuen Testaments nichts anderes als die leibliche Auferstehung Jesu bezeugen, wo sie darauf zu sprechen kommen. Das Streitgespräch zwischen Professor Ralph Kunz und Pfarrerin Ella de Groot empfinde ich als eine Diskussion um die Form und nicht den Inhalt. Wäre der Apostel Paulus nicht von der leiblichen Auferstehung ausgegangen, was machte denn sein Auferstehungskapitel (1. Korinther 15) für einen Sinn? Warum hatte er mit den Griechen Schwierigkeiten, die doch an den immer lebenden Geist glauben? Es stimmt, dass bei den Menschen zuerst der Unglaube ist. Das sagen ja die Evangelien. Auch bei den Jüngern war es so. Als ob für die Menschen damals und selbst für die Jünger das Handeln Gottes, das einbricht in unsere Welt und Geschichte, nicht ebenso unvorstellbar gewesen wäre wie für uns heutigen Menschen. Aber nicht durch den Unglauben kamen sie zum Glauben, sondern aus ihm heraus durch die Überführung durch den auferstandenen Herrn selber. Davon wurden sie Zeugen. Wir können ihrem Zeugnis glauben und Jesus Christus, den Herrn, anrufen und um den Heiligen Geist bitten und in unseren Herzen überzeugt werden, dass er auferstanden ist. Oder wir können uns von ihnen und ihrem Zeugnis trennen. Es ist meines Wissens aber nie eine Kirche geworden und gewachsen, die nicht an den auferstandenen Herrn Jesus Christus geglaubt hat. Denn wäre das Grab nicht leer gewesen und Christus nicht von den Toten auferstanden, so hätte die Kirche nichts. Ein toter Christus kann weder hören noch leiten noch retten noch richten und keine Menschen erneuern, geschweige denn eine Hoffnung über den Tod hinaus vermitteln. Ein toter Christus kann nicht Herr sein. Wenn sich die Kirche aber vom Auferstandenen trennt, verliert sie ihr Haupt und wird kopflös.

FLORIAN SONDEREGGER, PANY

WERTVOLL
Denkanstösse, Bereicherung, jeder Artikel wertvolle Lesequalität; ganz besonders das Dossier, die Predigt von Pfarrerin Angelika Müller und der Beitrag von Pfarrer Urs Zangger. «reformiert.» bleibt nie ungelesen.

SILVIA NICOL-JOURDAN, LA PUNT CHAMUES-CH

REFORMIERT. 4/2015

PORTRAIT. Schreibtalent beleuchtet eine bewegte Zeit

SPANNEND

Mit grossem Interesse habe ich den Artikel über Lea Gafners als Maturaarbeit verfasste Novelle «Die treue Priorin» gelesen. Die Königsfelder Klosterkirche ist etwa zweihundert Meter von meinem Wohnort Windisch entfernt. Darum gehört das Gebiet um die Klosterkirche sowie der Park der psychiatrischen Klinik, in welchem die Kirche steht, zu meinem Naherholungsgebiet. Die Kirche selbst und die Fundamente des einen Klosterbaus daneben haben für mich etwas Mystisches. Oft überlegte ich mir, wenn ich diesen Platz überquere, wer wohl da gelebt haben mag. Auch lese ich gerne Texte von Conrad Ferdinand Meyer. Es ist darum spannend, zu erfahren, wie jemand aus unserer Zeit solche Themen aufgreift. Ich würde mich freuen, wenn Sie, sobald die Novelle gedruckt ist, das in «reformiert.» bekannt geben würden. Ich nehme an, dass ich dann nicht die einzige Leserin von «reformiert.» bin, welche dieses Buch kaufen wird.

REGULA BULGHERONI, WINDISCH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Marius Schaeeren (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 36 000 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion
Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
Andreas Thöny
Loëstr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnement
Südostschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2015
6. Mai 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Anaïs Demoustier als Claire

FILM

VERSCHIEBUNG DER EIGENEN GRENZEN

Was ist eigentlich normal? Diese Frage stellt der französische Filmemacher François Ozon in seiner Beziehungsgeschichte «Eine neue Freundin». Ein intelligentes Plädoyer für Gelassenheit und Mut angesichts des sexual- und familienpolitischen Umbruchs, der seit langem in der Gesellschaft stattfindet.

EINE NEUE FREUNDIN. Film des Monats der Evangelischen Filmjury



Dankbar, dass ihn «der Pfarrer theologisch nicht versaut hat»: Rocker, Filmer und Kulturkatholik Luke Gasser

Die Indianer, Jesus und der Apostel Paulus

PORTRÄT/ Luke Gasser spürt dem Leben Jesu nach und ärgert sich über Paulus. Mit seinen Büchern und Filmen regt er theologische Diskussionen an.

Bildhauer, Filmemacher, Buchautor, Rockmusiker, Maler, Schauspieler. Das alles ist Luke Gasser. 2007 kandidierte er als Parteilos für den Nationalrat und erzielte dabei ein achtbares Resultat.

Wie bringt er all das unter einen Hut? «Man muss den Mut haben, Verschiedenes auszuprobieren, Ideen und eine Passion haben – und bereit sein, das Risiko einzugehen, dass die Kasse nicht immer stimmt.» Doch Luke Gasser ärgert die Frage eigentlich: «Ein Nationalrat wird auch nicht gefragt, wieso er noch Anwalt ist und verschiedene Verbandsämter innehat. Doch bei Kulturschaffenden taucht die Frage immer wieder auf.»

AUF DEN SPUREN VON JESUS. In den letzten Jahren war Luke Gasser vor allem als Filmemacher und Buchautor aktiv. Seit 1998 hat der Obwaldner zwölf Filme gedreht. Alle mit historischem Bezug, von der bronzeitlichen Saga über die mittelalterliche Schauerballade bis hin zum Essay über den Schweizer Indianermaler Karl Bodmer. Einem breiten Publikum wurde er mit dem 2013 fertiggestellten «The Making of Jesus Christ» bekannt,

einer persönlichen Spurensuche zur «bedeutendsten, einflussreichsten Persönlichkeit, die je auf Erden gelebt hat».

ROCK UND RELIGION. Gasser hinterfragt das Phänomen Jesus, der ein cholischer und schwieriger Mensch gewesen sei. «Der Film idealisiert nichts.» Nun hat er vor einem Monat mit «Rabbuni oder Die Erben des Königs» nachgedoppelt, worin er der Frage nachgeht, wie sich kurz nach Jesu Tod das Christentum von der kleinen Glaubensgemeinschaft zur Weltreligion entwickelt konnte.

Religiöse Fragen haben Gasser schon immer beschäftigt. Er wuchs in Lungern auf, «freiheitlich», wie er sagt – und, was ihm wichtig ist, inmitten einer idyllischen Bergwelt. Seinem Pfarrer ist er noch heute dankbar, dass er ihn «theologisch nicht versaut hat». So kam es, dass Gasser damals als Teenager stundenlang mit seinen Kollegen über Religion diskutierte. Seine Leidenschaft gehörte bereits damals der Rockmusik. Zehn Alben hat er inzwischen veröffentlicht, das letzte vor einem Jahr. Gasser setzt sich heute auch stark mit der Kirche ausein-

Luke Gasser, 49

ist aufgewachsen in Lungern und wohnt heute in Kägiswil OW. Nach einer Lehre als Bildhauer wurde er 2000 als Autodidakt und Quereinsteiger freier Filmemacher. In den USA hat sich der «Kulturkatholik», wie er sich selber nennt, intensiv mit dem Leben der Indianer und deren Kultur auseinandergesetzt.

ander, auch mit «der Sturheit, die oft in Heuchelei umschlägt». Mühe hat er mit der Bedeutung, die Paulus erlangt hat.

Im Buch «Ich habe ein Feuer auf die Welt geworfen» attestiert er dem Apostel zwar die «intellektuelle Grandesse, die es brauchte, um das Christentum dauerhaft zu etablieren». Doch habe Paulus mit seinen «misanthropischen Anwandlungen» fast dogmatisch den Menschen vorgeschrieben, was sie zu glauben, wie sie sich zu verhalten hätten, derweil Jesus mit Gleichnissen auf die Vernunft und Mündigkeit seiner Zuhörer gesetzt habe.

MIT THEOLOGEN IM GESPRÄCH. Entsprechend ärgert Gasser die «Paulusversessenheit», die bei der reformierten Kirche noch grösser sei als bei der katholischen. Bei seiner Kritik belässt er es jedoch nicht. Zu seinen Filmvorführungen und Lesungen gehören oft auch theologische Diskussionen mit Fachleuten.

Religion wird Luke Gasser auch in Zukunft beschäftigen. Er will weitere Filme und Bücher produzieren, aber auch Rockmusik machen. Eben weiterfahren «auf allen Schienenen». **STEFAN SCHNEITER**

AUF MEINEM NACHTTISCH

EIN BIOGRAFISCHER ROMAN

Zielstrebigkeit und Langmut

JON JANETT ist Pfarrer in Scuol/Tarasp



Als Bettlektüre eignen sich wohl Geschichten, die helfen abzuschalten, sodass man dann gestrost einschlafen kann. Stoner ist keine solche Geschichte. Man taucht ein in das Leben eines Mannes, dessen Haltung ich manchmal nicht verstanden habe, «how could you, Stoner!» Ich musste ihn aber auch bewundern. Stoner hat es verstanden, trotz widriger Umstände, sein Leben zu meistern.

DER WEG. William Stoner ist der Sohn eines armen Farmers. Dieser wünscht sich für seinen Sohn ein besseres Leben, als er es hatte. Stoner soll Agro-

nomie studieren. An der Universität entdeckt er seine Leidenschaft für Literatur.

AUS DEM RAHMEN. Während des Studiums kommt Stoner bei einem verwandten Farmer unter, der kein Verständnis für die Pflichten eines Studenten hat. Stoner muss die Miete auf der Farm abarbeiten. Er wird schamlos ausgenutzt. Langmütig erduldet Stoner die Bosheiten seiner Ehefrau, das Mobbing an der Universität, an der er studiert hat und später Professor wird. Er geht still und in Würde seinen Weg. Stoner engagiert sich für eine gute Erziehung seiner Tochter

in einer schwierigen Ehe, er versucht, Studenten für die Literatur zu begeistern, steht ein für Gerechtigkeit und Fairness an der Universität, bezieht Stellung zum Krieg, beginnt eine Liebesbeziehung mit einer jungen Dozentin.

ALLGEMEIN GÜLTIG. Das Leben des scheinbar so profillosen Protagonisten hat allgemein gültige Züge. Die Geschichte spricht an. Jedes Leben hat seine ureigenen Schwerpunkte.

STONER. John Williams, DTV, München, ISBN 3-423-14395-9; Fr. 15.90. Englische Ausgabe: Stoner, John Williams, TB, ISBN 978-0-09-956154-5, Random House London; Fr. 19.90

GRETCHENFRAGE

MAX SPRING, CARTOONIST

«Fromm – im Wort steckt halt viel drin, auch viel Murks»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Spring? Religionsmässig leben wir in schlechten Zeiten. Der Fanatismus, den alle Religionen auslösen können, ist ein grosses Übel. Etwas anderes ist der persönliche Glaube, der etwas Feines, Intimes ist.

Der Glaube ist also reine Privatsache und braucht keine Gemeinschaft?

Gemeinschaft ist immer gegeben. Jede Begegnung ist Gemeinschaft. In der alten Nydeggkirche in Bern singen wir gemeinsam Lieder der Taizé-Gemeinschaft, die ich mit der Gitarre begleite.

Diese Form der Gemeinschaft erfahren Sie nicht, wenn Sie Berner Volkslieder singen?

Volkslieder singen kann auch cool sein. Vom Gemeinschaftsgefühl vielleicht noch stärker als Taizé-Gesänge. Doch bei diesen geht es um Versenkung, um ein Berührtwerden von Gott. Aber das können Sie jetzt nicht so schreiben.

Warum nicht?

Weil es so fromm klingt.

Und fromm wollen Sie nicht klingen?

Im Wort «fromm» steckt halt viel drin. Auch sehr viel Murks. Aber wenn sich Messi nach einem Tor bekreuzigt, also Gott dafür dankt, dass er getroffen hat, dann ist das ja auch so etwas wie fromm. Das finde ich eine tolle Sache.

Woran glauben Sie denn?

Ach, das ist mir ja wieder eine Frage! Ich tue mich schwer, die richtigen Worte zu finden. Ich denke, in den biblischen Geschichten steckt sehr viel drin. Die Bergpredigt zum Beispiel hat enorm viel Kraft. Eigentlich steht sie im Kontrast zur heutigen Zeit, in der alles schneller, besser, reicher, teurer sein soll.

Ist es schwieriger, über Religion Cartoons zu zeichnen als über Politik?

Nein. Aber gefährlicher. Im Ernst: Christliche Themen sind extrem heikel. Die Cartoons werden oft falsch verstanden, und die Leute regen sich grässlich auf. Auf politische Zeichnungen habe ich hingegen kaum Reaktionen. Das ist halt die Kehrseite der Intimität des Glaubens: Sie macht verletzlich.

INTERVIEW: FELIX REICH



Max Spring, 52

zeichnet Cartoons unter anderem für «reformiert.» und SRF. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, gestaltete Briefmarken und Plakate. Spring lebt in Bern.